gibt das Buch durchaus zu denken: Auch wenn man römischer Einmischung in die Belange orientalischer Kirchen grundsätzlich kritisch gegenübersteht, muß man zugeben, daß sie dann, wenn dort etwas offensichtlich aus dem Ruder läuft, sicher auch ihr Gutes haben kann! Nicht zuletzt spielten bei der Affäre wohl auch wirtschaftliche Interessen eine Rolle.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß das persönliche Verhalten Hindīyas als Äbtissin mit ihrer angeblichen Heiligkeit ersichtlich nicht in Einklang stand. Sie führte ein eher luxuriöses Leben und nahm am gemeinsamen klösterlichen Leben praktisch nicht teil. Viele ihrer Nonnen wurden jahrelang drangsaliert und gequält, wobei Hindīyas Priorin, zu der sie – wie Heyberger vorsichtig vermutet – möglicherweise eine sexuelle Beziehung hatte, und auch im Kloster tätige Geistliche eine unrühmliche Rolle spielten. Wie weit Hindīya selbst damit zu tun hatte, läßt sich wohl kaum ermitteln; eine genauere Untersuchung hat insoweit nicht stattgefunden. Nach Heyberger handelte es sich bei den Opfern um Schwestern libanesischer Herkunft, während die aus Aleppo stammenden eine Vorzugsstellung innehatten. Nachdem die Quälereien sogar zu einem Todesfall geführt hatten, ließ sich der Skandal, der sich schon länger angedeutet hatte, aber von der maronitischen kirchlichen Obrigkeit geflissentlich übersehen worden war, nicht mehr verheimlichen. Es ist bedrückend zu sehen, zu welchen Entartungen ein Klosterleben führen kann, nicht minder aber, wie weit die Wundersucht, Voreingenommenheit und Kritiklosigkeit sogar hoher kirchlicher Stellen gehen kann. Doch das ist – wie sich auch heute hin und wieder zeigt – natürlich weder ein bloß historisches, längst überwundenes noch gar ein nur auf den Orient beschränktes Phänomen!

Die Hindīya-Affäre ist sicherlich ein interessantes Kapitel in der Geschichte der maronitischen Kirche und der Volksfrömmigkeit im allgemeinen. Wissenschaftlich bedeutsamer ist aber Heybergers Bild der Aleppiner und libanesischen Christenheit maronitischer Richtung im 18. Jh., das tiefe Einblicke in die damalige Gesellschaft und Geisteshaltung bietet. Heybergers tiefeschürfende, sorgfältig abwägende und von jeder Einseitigkeit freie Darstellung stützt sich auch hier wieder auf eingehendes Quellenstudium u. a. in den Archiven der Propaganda Fide, des maronitischen Patriarchats in Bkerke, den römischen Archiven der Jesuiten, Kapuziner und unbeschuhten Karmeliten, dem Vatikanischen Archiv und französischen Archiven. An den Text schließt sich ein umfangreicher Anmerkungssteil an (S. 335-420), ferner ein Glossar, in dem einige Begriffe erklärt werden, ein langes Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und Personenregister. Das flüssig geschriebene Buch kann nur wärmstens empfohlen werden.

Hubert Kaufhold

Wilhelm Baum – Dietmar W. Winkler, Die Apostolische Kirche des Ostens. Geschichte der sogenannten Nestorianer, Klagenfurt (Verlag Kitab) 2000 (= Einführungen in das orientalische Christentum, Band 1), 174 Seiten, ISBN 3-902005-X

Die Verfasser weisen im Vorwort zu Recht auf die in der Allgemeinheit oft vergessene Tatsache hin, daß der Orient keineswegs rein islamisch ist, sondern »dass das Christentum im Nahen Osten nicht nur seine Wurzeln hat, sondern auch heute noch in verschiedenen Kirchen lebendig ist«. Ihre Darstellung der ostsyrischen Kirche erstreckt sich deshalb erfreulicherweise bis in die neuste Zeit. Diese Gegenwartsbezogenheit kommt schon dadurch zum Ausdruck, daß dem Band ein Geleitwort des Bischofs Dr. Mar Bawai Soro vorangestellt ist, einer der zur Zeit führenden Persönlichkeiten in der ökumenischen Arbeit der Apostolischen (oder Assyrischen) Kirche des Ostens.

Das Buch ist in folgende Zeitabschnitte eingeteilt: I. Zeitalter der Sassaniden, bis 653 (S. 13-42), II. Zeitalter der Araber, 650-1258 (S. 43-76), III. Zeitalter der Mongolen, 13.-14. Jh. (S. 77-99), IV. Zeitalter der Osmanen, 15.-19. Jh. (S. 101-117), V. Das 20. Jh. (S. 119-136). Das I. und V. Kapitel stammt von Dietmar Winkler, die übrigen von Wilhelm Baum. Die neuere Zeit wird, wie man aus dem Umfang der Kapitel ersieht, sehr ausführlich behandelt. Insoweit geht das Buch über ältere Darstellungen hinaus, etwa die von Bertold Spuler im Handbuch der Orientalistik (1964), von Aziz S. Atiya (1968) oder C. Detlef G. Müller (in: Die Kirche in ihrer Geschichte, 1981). Allerdings ist festzustellen, daß in den letzten Jahren die neuere Geschichte der Ostsyrer auch von der Wissenschaft zunehmend mehr in den Blick genommen wird.

So sehr also das Konzept der Verfasser zu begrüßen ist, so kann man über das Buch nicht glücklich sein. Die Ausführung im einzelnen läßt manche Wünsche offen.

Die Anfänge der Kirche mit ihren wesentlichen Ereignissen und den wichtigsten Personen werden in zuverlässiger und gut lesbarer Form behandelt. Die folgenden Kapitel fallen dagegen stark ab. Deren Verfasser verliert sich oft zu sehr in Einzelheiten und läßt den roten Faden vermissen. Man hat auf weite Strecken den Eindruck, daß anstelle einer fortlaufenden, durchdachten und sinnvoll gegliederten Darstellung der Inhalt eines Zettelkastens mit Angaben aus der Sekundärliteratur ausgebreitet wird. Was z. B. hat in einer Gesamtdarstellung der ostsyrischen Kirche die in einem solchen Rahmen gänzlich belanglose Quisquilie zu suchen, daß Rubens Duval die Briefe des Katholikos Īṣṓ'yahb nach der Hs. Vat. Syr. 157 ediert hat, die Assemani 1716 nach Rom gebracht habe? Und sie steht nicht etwa in einer Fußnote, sondern im fortlaufenden Text (S. 44). Falsch ist sie obendrein, denn es handelt sich bei der Handschrift um Nr. 16 der »Codices manuscripti ab Andrea Scandar Sacerdote Maronita comparati« (s. Assemani, Bibliotheca Orientalis II 485ff.); Scandar wird auf S. 108f. erwähnt, allerdings fälschlich mit dem Vornamen »Augustin«.

Des öfteren ist der Gedankengang nachlässig, etwa auf S. 44: »Als er [Katholikos Īṣṓ'yahb] starb, befand sich Metropolit Elias von Merw bei ihm, der eine Kirchengeschichte verfasste.« S. 49 verblüfft der Satz: »Zu den christlichen Texten aus dem 9. und 10. Jahrhundert gehören die Schriften von Tunhuang, die zwischen 717 und 720 abgefasst wurden.« Auf S. 59 ist zunächst vom Katholikos Timotheos I. die Rede, dann wird sein Sekretär 'Alī b. Rabban an-Naṣrānī mit einem Werk erwähnt und der Text fährt fort: »Er stellte auch die ostsyrische Synodensammlung ... zusammen, verfasste die 'Regeln für kirchliche Rechtsentscheidungen und Erbteilungen' und einen Traktat über das Zivilrecht.« Nur der Kundige merkt, daß damit wieder Timotheos I. gemeint ist; der Zivilrechtstraktat ist übrigens identisch mit den »Regeln«. Oder S. 65: »Die syrischen Kirchen rechneten die Zeit nach der Ära Alexanders ...; einige ostsyrische Autoren berechneten die Zeit jedoch nach der Himmelfahrt Christi, ... Diese Zeitrechnung war bei den Ostsyrern bis in die Neuzeit üblich.« »Diese« kann sich sprachlich nur auf die Himmelfahrtsära beziehen, richtig ist aber, daß nicht sie, sondern die Seleukidenära (Ära Alexanders) bis in unsere Zeit verwendet wurde.

Es finden sich darüber hinaus auch zahlreiche sonstige Fehler und Versehen, die bei einer sorgfältigeren Arbeitsweise vermeidbar gewesen wären. Einige Beispiele:

S. 45: »Onithe« (»Responsorien«) soll wohl der Plural von syrisch 'ōnītā sein (richtig: 'ōnyātā). – S. 45: Jean-Marie (statt Jean Maurice) Fiey (richtig S. 65). – S. 46: heute befindet sich im Kloster Rabban Hormizd keine bedeutende Bibliothek mehr. – S. 60: die Kirchengeschichte des Theodor bar Konai ist nicht erhalten und nur kurz in der Chronik von Se'ert und im Schriftstellerkatalog des 'Abdīšō' von Nisibis erwähnt; man liest deshalb mit Erstaunen, daß sie »auch für die Geschichte der Katholikoi von Interesse« sein soll.

Auf S. 58 wird z. B. aus dem Brief des Katholikos Timotheos an die Mönche des Maron-Klosters zitiert: Timotheos berichte, »der »Chaquan« (König) der Türken habe ihn um Missionare gebeten

und er habe einen Metropolitan ernannt«. Es kann sich nur um die Stelle handeln, die Raphael Bidawid (*Les lettres du Patriarche nestorien Timothée I*, S. 124) wie folgt übersetzt: »rex turcarum cum tota paene regione sua, errorem atheum antiquum reliquit ... et per litteras suas a nobis petiit ut metropolitam dicioni regni sui praeponeremus, quod iuvante Deo fecimus.« Im syrischen Text steht nur *malkā d-turkāyē* »König der Türken« (Bidawid, S. 46 der syrischen Zählung, Zeile 10 von unten), die Verwendung des türkischen Titels *Ḥāqān*, noch dazu in Anführungszeichen, ist irreführend. In der Stelle ist auch keine Rede von der Bitte um Missionare. Auf S. 58 wird eine weitere Passage aus dem Brief zitiert (Bidawid S. 120f. bzw. S. 41 des syrischen Textes), allerdings nicht fehlerfrei (»Bei euch herrschten christliche Häretiker« statt »... christliche Kaiser«; am Schluß verkürzt).

S. 59 wird ausgeführt, nach Barhebraeus hätten die »Christen im Osten« dem Patriarchen Timotheos I. erklärt, sie seien Schüler des Apostels Thomas; es handle »sich dabei um den ältesten sicheren Nachweis, dass die indischen Christen sich als „Thomas-Christen“ bezeichneten«. Gemeint ist die Stelle aus Gregorii Barhebraei *Chronicon Ecclesiasticum*, ed. Abbeloos-Lamy, Band III, Sp. 169/172. Darin ist mitnichten von Indien die Rede, sondern ausdrücklich von den Bischöfen des »Gebiets von Persien«, die sich auch nicht als »Thomas-Christen« bezeichnen, sondern als Leute »der Mission des Apostels Thomas« (*tulmādā d-Tōmā šliḥā*). Bezeichnenderweise hat der Verfasser die Fundstelle nicht angegeben und offenbar auch nicht nachgelesen. In dem im selben Jahr 2000 erschienenen Buch »Indien und Europa« (s. die folgende Anzeige) wird die Geschichte ebenfalls berichtet (S. 12). Die Fundstelle fehlt auch hier, aber es heißt allgemeiner, es handle »sich dabei um den ältesten sicheren Nachweis, daß sich Christen im Osten als „Thomas-Christen“ bezeichneten«.

Namensformen wie »Ibn at-Nadim« (s. 51), »Bochtiso«, »Katholikos Serge«, »Johannes bar Abgar« (alles S. 60), »Hubais«, »Abd al-Masib« (S. 63), wirken nicht vertrauenerweckend; es sind wohl keine Druckfehler, weil sie auch im Register so erscheinen. Eine Unsitte im ganzen Buch ist die Umschreibung des syrischen Buchstabens Schīn mit dem aus dem Englischen stammenden *sh*. Entweder man verwendet ein *š* oder die deutsche Entsprechung *sch*.

Manches in der Darstellung erscheint seltsam und wenig verlässlich, kann aber meist mangels Quellenangabe nicht leicht überprüft werden. Ein tieferes Nachbohren bei solchen auffälligen Stellen ist nach meinen Erfahrungen meist Zeitverschwendung. Die Auflistung von Mängeln ließe sich leicht fortsetzen.

Positiv sticht wieder das Kapitel über die neueste Zeit ab. Es enthält auch einen Abschnitt über die erfolgreichen ökumenischen Bemühungen der letzten Jahrzehnte.

Den Abschluß der Darstellung bildet der VI. Abschnitt über »Sprache und Literatur der Kirche des Ostens« (S. 137-150), in dem ein allzu knapper Überblick über die syrische (Winkler), iranische (Manfred Hutter), türkische, uigurische und chinesische (Baum) Literatur gegeben wird.

Zum Schluß folgen noch Listen der Katholikoi, Herrscherlisten, eine Karte, Literaturangaben und ein Register, bei dem die Einordnung der Begriffe zum Teil anfechtbar ist (der arabische Artikel *al-* sollte dabei unberücksichtigt bleiben, »Kathanan« ist ein Titel für Priester und kein Name).

Das Buch richtet sich laut Vorwort nicht nur an Experten, sondern an ein breiteres Publikum. Angesichts der erheblichen Mängel, die in einigen Kapiteln anzutreffen sind, kann es gerade ihm nicht empfohlen werden. Inzwischen ist es in erweiterter Form auch in englischer Übersetzung erschienen (*The Church of the East. A concise History*, Routledge Curzon, London – New York, 2003, 204 Seiten).

Hubert Kaufhold